



Glaube und Kirche im Wandel

Schumacher, Ursula (Hg.): Abbrüche – Umbrüche – Aufbrüche. Gesellschaftlicher Wandel als Herausforderung für Glaube und Kirche (Studia Oecumenica Friburgensia 93), Münster: Aschendorff Verlag 2019, 289 S., ISBN 978-3-402-12040-8

Der von Ursula Schumacher herausgegebene Band weist eine klare, gut nachvollziehbare Struktur auf: In einem ersten Teil geht es um religionssoziologische Bestandsaufnahmen (33–92). Im zweiten Teil sind Beiträge zu theologischen Grundlegungen versammelt (93–165). Es folgen im dritten Teil pastoraltheologische Impulse (166–224). Der abschließende vierte Teil ist mit „Handlungsfelder und Lebenskontexte“ (225–283) überschrieben.

Der Beitrag von Regina Polak zeichnet ein differenziertes Bild der Krise von Glaube und Kirche in Europa. Auf der Grundlage der Europäischen Wertestudien konstatiert sie eine Krise hinsichtlich der kirchlich-christlichen Formierung des Glaubens bei einem relativ gleichbleibenden Niveau der Aussagen zum Glauben an Gott während der letzten 40 Jahre. Das Epizentrum der Ablehnung jeglicher Form institutionalisierter Religion bilden die Jüngeren. Die zwischenzeitliche These des Wiener Teams der Europäischen Wertestudien von einer Wiederkehr der Religion beruhte für Polak auf einer Fehlinterpretation der Befragungsergebnisse um die Jahrtausendwende und müsse heute revidiert werden. Geblieben sei eine verstärkte öffentliche Aufmerksamkeit für die Religion, wachsende „holistische Milieus“ mit entsprechenden Glaubensformen und ein wachsender Rückgriff auf Elemente des Christentums als kulturelle „Identity-Marker“ in nationalistischen Strömungen. Mit Blick auf die Deutung



der empirischen Befunde greift für Polak die These von einer Krise der Volkskirche oder mangelnder Attraktivität kirchlicher Angebote zu kurz. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf historische Konstellationen wie die Erfahrung der nach 1948 Geborenen mit Faschismus und Totalitarismus und dem Versagen der Kirchen in diesem Zusammenhang.

Die „Theorie religiös-säkularer Konkurrenz“, die mit einem Beitrag von Jörg Stolz und Pascal Tanner in dem Band vertreten ist, geht dagegen von einer strukturellen Schwäche der religiösen Akteure im Kampf mit ihren säkularen Konkurrenten um Aufmerksamkeit und Gefolgschaft des Publikums aus. Die Kontexteffekte, von denen die Theorie ausgeht – Innovationen, Regulierung, Ressourcenverteilung und Sozialisation – arbeiten eindeutig den säkularen Akteuren in die Hände. Ihrer Grundorientierung nach handelt es sich um eine modernisierungstheoretisch angelegte Säkularisierungstheorie. Sie möchte zwei Schwächen der herkömmlichen Säkularisierungstheorie

überwinden: ihre mangelnde empirische Erklärungskraft und die Vernachlässigung der Ebene der handelnden Akteure. Der Versuch, die allgemeine Säkularisierungstheorie mit spezifischer Erklärungskraft auf der Handlungsebene auszustatten, bleibt meines Erachtens aber problematisch. In der Abgrenzung zwischen religiös und säkular neigen die Autoren dazu, alles, was nicht explizit religiös ist, dem weiten Feld des Säkularen zuzurechnen. So überrascht an den herangezogenen Beispielen zur Bestätigung der Theorie nicht, dass sich nur die religiösen Akteure der Megachurches der säkularen Konkurrenz gewachsen erweisen (72 – 76).

Der dritte Beitrag zur empirischen Bestandsaufnahme der religiös-kirchlichen Lage von Ulrich Riegel gibt einen breiten Überblick über die neuere Forschung zur Religiosität junger Menschen. Insbesondere der Blick auf die Vielzahl von Typologien jugendlicher Religiosität hinterlässt den Eindruck, dass es eine kaum überschaubare Pluralität religiöser Ausdrucksformen unter Jugendlichen gibt und dass nach wie vor eine Verschiebung von einem institutionell getragenen Glauben hin zu einem „Gemisch aus latent christlichen (...) und alternativ spirituellen Überzeugungen“ (91) im Gange ist. Entsprechend möchte der Autor auch eher von einer Kirchenkrise als von einer Glaubenskrise sprechen.

Im zweiten Teil des Bandes werden fünf sehr unterschiedliche Szenarien theologischer Grundlegungen angesichts der konstatierten Krise eröffnet. Ausgehend von einer Neuinterpretation des Glaubensverständnisses im Römerbrief des Paulus (*pistis*) interpretiert Thomas Schumacher den Kern des christlichen Glaubens als antwortendes Beziehungsgeschehen auf die liebende Zuwendung Gottes. Glaube bedeutet dann für den



einzelnen wie für die Kirche das eigene Handeln durchsichtig zu machen für die Liebe Gottes. Im sexuellen wie im Machtmissbrauch innerhalb der Kirche konstatiert Schumacher eine „Perversion des göttlichen Beziehungsangebots und eines christlichen Lebensideals ...“ (107). Im zweiten Szenario erinnert Mariano Delgado anhand der Anthropologie des Zweiten Vatikanums und mystagogischer theologischer Überzeugungen von Karl Rahner und Johannes von Kreuz daran, dass jeder Mensch in seinem Alltag Gotteserfahrungen mache, die es auszugraben und zu begleiten gelte. Die *fides quae*, das Was des Glaubens, so Delgado im Anschluss an Rahner, kann heute nur in einer expliziten Einheit mit der *fides qua*, dem Grund des glaubenden Vertrauens, ausgesagt werden (120). Im dritten Szenario möchte Elmar Salmann in teils poetischer Sprache den Christen und der Kirche „Mut zur Minorität“ (123) zusprechen. Angesichts der Beobachtung, dass die Kirche heute sich unnötig klein und bucklig mache, plädiert er für eine gesellschaftskritische, stärker staatsdistanzierte Kirche auf dem Weg zu einem von ihr selbst beförderten Minderheitenstatus. Im vierten Szenario fragt Ursula Schumacher danach, wie heute unter den Bedingungen des Glaubensverlustes ein christlicher Glaube entstehen, bewahrt und tradiert werden kann. Sie nimmt die von Hans Joas entwickelte These von der unvermeidlichen Optionalität des Glaubens auf. Seine Bewahrheitung und Geltungskraft erfährt dieser Glaube dadurch, dass er sich als orientierende Kraft in existentiellen Fragen bewährt und aus seinem gemeinschaftsbildenden Impuls Bestätigung und Bestärkung erfährt. Ob eine verstärkte missionarische „Außenwerbung“ (145) diesem Glauben tatsächlich auf die Beine helfen kann, wie die Autorin in ihrem Ausblick vermerkt, mag mit Recht bezweifelt werden. Herausfordernd widersprüchlich fällt das letzte Szenario aus, das Martin Brüske mit dem Obertitel „Postbäcker oder die Logik des Objekts“ (147) überschreibt. Auf der einen Seite enthält sein Beitrag eine scharfe Analyse der indivi-

duellen Psychopathologie wie der systemischen sozialen Pathologie des sexuellen Missbrauchs in der Diözese Münster. Der Priester Postbäcker hat über einen Zeitraum von 30 Jahren eine Spur verbrecherischen Missbrauchs in verschiedenen Teilen der Diözese hinterlassen. Vier von Brüske namentlich genannte Generalvikare haben den Missbrauch gedeckt, vertuscht und keine der betroffenen Gemeinden informiert. Beim Ersttäter wie bei den „Vertuschungstätern“ (161) sieht Brüske dieselbe Logik am Werk, nämlich die „Logik des Objekts“ im scharfen Gegensatz zu einer „Subjektwerdung des Glaubens“ und einer „dezentrierten“ Kirche im Anschluss an die Ekklesiologie von Papst Franziskus. Der Analyse ist meines Erachtens weitgehend zuzustimmen. Fragwürdig wird die These Brüskes dort, wo er im Handeln der Generalvikare einen „Abgrund der Volkskirche“ (162) am Werk sieht und die Befürchtung äußert, viele deutsche Reformtheologinnen und -theologen wollten nichts anderes als eine „zutiefst bürgerliche Reform der Versorgungskirche durch Adaption an die ‚Moderne‘“ (165). Als ob es sich bei der theologischen Kernidee Brüskes von der „Subjektwerdung des Glaubens“ nicht um eine schwer erkämpfte theologische Adaption an die Moderne handelte.

Drei der vier Beiträge der pastoraltheologischen Impulse im dritten Teil des Bandes lassen bei allen Unterschieden eine gemeinsame Struktur erkennen: Den Gegenhorizont bilden die Beharrungskräfte der Volkskirche (Thomas Frings), die pfarrerzentrierte Angebots- und Versorgungskirche (Christian Hennecke) und die verfehlte Fokussierung auf Strukturveränderungen der Kirche als Lösungsweg (Dürr/Matter 209). Die Beiträge lassen einen mehr oder weniger starken kulturkritischen Grundzug erkennen. Mehrfach wird die Metapher Charles Taylors vom „säkularen Zeitalter“ aufgegriffen und als absolute Hegemonie säkularer Weltdeutungen interpretiert. Bevorzugt negativ definierte Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung werden zu „letzten Sakramenten einer transzendenzfreien Gesellschaft“ erklärt

und einem ideologischen (Schein-)Pluralismus zugerechnet (Dürr/Matter 203 f.). Je schärfere Ausprägung die Kulturkritik annimmt, desto alternativer fallen die Lösungsvorschläge und Lösungswege aus. Bei Frings sind es die „Freikirchen“ (178) der Entschiedenen und der Getauften. Nur um die alten Strukturen zu retten, dürfe man nicht auf die Zölibatsverpflichtung verzichten oder Frauen zu Priesterinnen weihen. Bei Hennecke und Dürr/Matter ruhen die Hoffnungen hauptsächlich auf den neuen geistlichen Gemeinschaften und deren Impulsen und Bereitschaft zum Wandel.

Der vierte pastoraltheologische Impuls von Ralph Kunz hebt sich von den bisher Besprochenen erkennbar ab. Sein Bild von der „Kirche von Morgen“ (211) ist um drei Schlüsselworte gruppiert: Nähe, Vielfalt und Profil. Schwerpunktmäßig ordnet er sie unterschiedlichen Ebenen von Kirche zu. Er plädiert für eine nachbarschaftliche „Normalgemeinde“ und interpretiert Nähe als „Annäherung und Öffnung der Gemeinde zu einer gastfreundlichen und tragenden Gemeinschaft“ (221). Auf der regionalen Ebene setzt er auf eine „vielfältige Vielfalt“ von kooperierenden Gemeinden und sieht „Profilgemeinden“ als Ausdruck einer „missionalen Ekklesiologie“ auf gesamtgesellschaftlicher Ebene.

Im abschließenden Teil, in dem es um Handlungsfelder und Lebenskontexte geht, plädieren auf der Grundlage differenzierter Situationsanalysen Sabine Pemsel-Maier mit Blick auf den Religionsunterricht und Birgit Jeggel-Merz hinsichtlich der Praxis des Gottesdienstes für mehr Heterogenität, Diversifizierung und Vielfalt. Wie angesichts der umfassenden „Krise der Heilswahrheiten und Heilsgüter“ (259) und der tiefgreifenden „Reproduktionskrise der Kirche“ (264), die Michael Ebertz im Anschluss an Max Weber und Pierre Bourdieu konstatiert, ausgerechnet eine dauerreflexive kirchliche Erwachsenenbildung eine Lösungsperspektive bieten soll, erscheint wenig überzeugend (269). Die Schlussfrage des Bandes, „Schrumpfen sich die Orden gesund?“ (273) beantwortet der



Pallotiner Paul Rheinbay tendenziell mit einem Nein und verweist auf die Frauen und Männer in der Wüste Ägyptens am Ursprung der christlichen Lebensform der Orden als eines von möglichen Vorbildern für eine Zukunft der Orden im 21. Jahrhundert (283).

Insgesamt versammelt der Band viele lesenswerte Beiträge. Die Reformdebatte in der katholischen Kirche erhält wichtige Anstöße. Wenn nach der Lektüre des Bandes aber Zweifel an einer zur Kirchenreform fähigen Theologie bleiben, liegt dies an einem immer wieder

durchscheinenden Zusammenspiel von kulturkritischer, postmoderner gesellschaftlicher „Unglücksprophetie“ (Johannes XXIII.) und dem Ruf nach einem Primat (geistlicher) Identität vor gesellschaftlicher Relevanz.

Karl Gabriel, Münster

Ethik als gelebtes Zeugnis

Hilpert, Konrad: *Theologische Ethiker im Spiegel ihrer Biografie. Stationen und Kontexte*, Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2016, 270 S., ISBN 978-3-506-78122-2

Um die fernere oder jüngere Geschichte einer theologischen Disziplin zu rekapitulieren, bieten sich mehrere Möglichkeiten der Retrospektive und *relecture* an. Man kann einzelne wirkmächtige Werke analysieren und interpretieren, man kann bedeutsame Autor*innen behandeln und auf ihre Relevanz für das Heute befragen oder spezifische Einzelthemen und inhaltliche Kontroversen neu aufnehmen. Oftmals aber erfolgt dies aus einer Außenperspektive. Man nähert sich dem Werk, dem Thema, dem Autor oder der Autorin von außen an, versucht ihm oder ihr möglichst nahe zu kommen und ihn oder sie besser zu verstehen. Dies kann gelingen, Distanzen aber werden bleiben. Eine andere Möglichkeit ist es daher, einige Denker*innen selbst, unmittelbar und möglichst ungefiltert zu Wort kommen zu lassen.

Der emeritierte Münchener Moraltheologe Konrad Hilpert unternimmt genau diesen Versuch und führt elf emeritierte oder vor ihrer Emeritierung stehende Kolleg*innen zusammen, „die das Fach Theologische Ethik über Jahrzehnte hinweg vertreten, gelehrt und durch ihre Publikationen vorangebracht haben“. Im Einzelnen sind dies Adrian Holderegger, Josef Schuster SJ, Alberto Bondolfi, Werner Wolbert, Antonio Autiero, Gerhard Droesser, Herbert Schlögel OP, Ingeborg Gabriel, Josef Römelt CSsR, Marianne Heimbach-Steins sowie der He-



rausgeber selbst. Theologische Ethik begegnet im Spiegel verschiedener Biografien, vornehmlich, aber nicht nur, von Berufsbiografien. Aufgrund dieser Anlage schließt das Werk an die beiden Bände „Theologische Ethik – autobiographisch“ (2007/2009) an.

Gewiss birgt dieses Vorhaben im Einzelnen Gefahren, sei es „in einer Art rückwärtsgewandter Prophetie die Mosaiksteine des Lebens zu einem Gesamtbild zusammenzufügen, obgleich doch vieles unvollendet und Stückwerk geblieben ist“ (39), sei es, dass es nicht im Wesen der einzelnen Autor*innen liegt, die eigene Biografie „inszenieren“ (113) zu müssen. Die Zeugnisse des vorliegenden Bandes aber wirken durchgehend authentisch, keineswegs inszeniert oder konstruiert, allenfalls von berechtigtem Stolz durchzogen und von einer gewissen Zufriedenheit getragen. Rückblickend stellen die

Autor*innen ihre methodischen Zugänge und Betätigungsfelder, das eigene Ringen und Zweifeln, menschliche und institutionelle Konflikte, Erreichtes und Verpassstes dar. Beschwerliche Lebensphasen werden nicht idealisiert oder wortlos ausgeklammert. Unebene Lebenswege werden nicht einfach nachträglich eingeebnet. Den Leser*innen, insbesondere den jungen Nachwuchswissenschaftler*innen, vermag dies Mut und Hoffnung zu machen. Die prägenden Größen des Faches werden nahbar, auch durch die vielen Blicke hinter die Kulissen. Dadurch eröffnen sich neue, bisweilen auch unbekanntere Perspektiven, die einzunehmen sich für die Leser*innen zweifellos lohnen.

Der Aufbau der einzelnen Kapitel bleibt dabei weitgehend gleich, soweit es die Einzigartigkeit der jeweiligen Lebensgeschichten und die Verschlungenheit ihrer Wege eben zulassen. Gemeinsam sind den Autor*innen die Prägung durch das Zweite Vatikanische Konzil, die zunehmende Öffnung theologischer Berufstätigkeit für Frauen und männliche Laien, die gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche ab den 1960er Jahren, aber auch die vielfach als schmerzlich empfundenen Rückschritte in dieser Zeit. Ihre Lehrer waren jene großen Theologen wie Alfons Auer, Klaus Demmer, Bruno Schüller, Bernhard Fraling oder Franz Böckle, deren Spuren innerhalb der Theologischen Ethik bis heute sichtbar sind. Beispielhaft werden die vielfältigen Dynamisierungen im Bereich medizinethischer oder politisch-ethischer Fragestellungen greifbar.

Zumindest knapp hervorgehoben seien die beiden letzten Kapitel: Zum einen

die Ausführungen von Marianne Heimbach-Steins, die nicht nur eine personale Biografie, sondern die jüngere Entwicklungsgeschichte der gesamten deutschsprachigen christlichen Sozialethik aus erster Hand und unmittelbarer Nähe beschreiben; zum anderen das abschließende Übersichtskapitel von Jochen Sautermeister, der mit bemerkenswertem Überblick und systematischer Prägnanz gleich einem disziplingeschichtlichen Husarenritt die wesentlichen Kontexte und Entwicklungen sowie mehrere zentrale Publikationen in der Moralthologie und Christlichen Sozialethik zwischen den Jahren 1990 und 2015, in eben jenem Wirkungszeitraum der vorgestellten Theologen, darstellt, in Reihe bringt und zueinander ins Verhältnis setzt – zweifellos eine Pflichtlektüre für alle interessierten und ambitionierten Theologischen Ethiker*innen.

Am Ende der Lektüre lässt sich bestätigen, dass Hilberts Vorhaben, einen „Abschnitt der jüngeren Geschichte des Fachs Theologische Ethik zu erschließen“, gelingt. Für die Gegenwart, aber auch für die Zukunft, für die jetzige Generation an Moraltholog*innen und all die noch kommenden ist dieser Band eine höchst inspirierende Quelle und stellt einen reichhaltigen Wissens- und Erfahrungsschatz auf wenigen Seiten und wohl ‚portioniert‘ zur Verfügung. Er trägt dazu bei, einzelne Fachvertreter*innen und damit letztlich eine ganze Disziplin besser zu verstehen und (wieder) neu kennenzulernen. Schnell wird damit deutlich, dass es um mehr geht als um eine retrospektive wissenschaftsgeschichtliche Selbstvergewisserung oder gar nur um die Kompilation einzelner Stimmen im biografischen Gewand, die je für sich selbst stünden. Im erfahrungsgesättigten

personalen Zeugnis und im Spiegel individueller, aber doch aufeinander bezogener Biografien wird vielmehr und nicht weniger als das sichtbar, was die Theologische Ethik als wissenschaftliche Disziplin in ihrem Kern und darüber hinaus auszeichnet. Denn es sind „*theologische Ethikerinnen und Ethiker, mit ihrem Ethik-Treiben, die die systematische Bestimmung dessen, was Theologische Ethik ist und welche Aufgaben ihr zu kommen, formen und gestalten müssen. Insofern sind autobiografische Zeugnisse ein Beitrag nicht nur zur materialen, sondern auch zur formalen Selbstreflexion des Faches*“ (238). Man kann nur hoffen, dass die von Hilbert aufgelegte Reihe in ihrer Anlage und Zielrichtung noch lange weitergeführt und regelmäßig ergänzt werden wird.

Alexander Merkl, Hildesheim

Gefährdete Rationalität der Demokratie

Nida-Rümelin, Julian: *Die gefährdete Rationalität der Demokratie. Ein politischer Traktat*, Hamburg: Edition Körber 2020, 299 S., ISBN 978-3-89684-278-7

Immanuel Kant schrieb den griffigen Aphorismus nieder: „Mit dem Alter nimmt Urteilskraft zu und Genie ab“ (Kant, Immanuel: Köche ohne Zunge. Notizen aus dem Nachlass. Göttingen 2014, 25), wobei „Genie“ hierbei das meint, was wir heute mit „Originalität“ bezeichnen würden. Dies möchte man Julian-Nida Rümelin für seinen neuen „politischen Traktat“ mit dem Titel „Die gefährdete Rationalität der Demokratie“ anerkennend zusprechen. Ohne dass dieses Buch den Anspruch erheben könnte, einen besonders originellen Beitrag zum Diskurs über die Demokratie in der Krise zu leisten, besticht es doch durch seine klare und präzise Argumentation, die einen wohlaustarierten Abstraktionsgrad aufweist: so viel Theorie wie nötig, so viel Praxissättigung wie möglich, ohne sich dabei im Detail zu



verlieren, sondern vielmehr die Argumentation beständig voranzubringen. Niemals werden die teils recht komplexen Argumente in überfordernder Eile konstruiert, aber immer so, dass beim Lesen keine Langeweile entsteht oder der Stoff allzu trocken wirkt. Auch die

den Lesefluss erleichternde Verlagerung des umfangreichen Anmerkungsapparates in Endnoten trägt dieses Gepräge souveräner Ruhe eines „nicht zu viel und nicht zu wenig“. Hier liegt ein wirklich reifes Werk eines Mannes vor, der in ihm eine Synthese der Erfahrung aus jahrzehntelanger politischer Arbeit – im Kabinett Schröder sogar in exponierter Regierungsverantwortung – und theoretischer Reflexion als Philosophieprofessor so gekonnt zusammenführt, dass er die Klassiker der Demokratietheorie und politischen Philosophie in einen fruchtbaren Bezug zu aktuellen Entwicklungen bringen kann.

Durch seinen nüchternen Stil vollzieht Nida-Rümelin quasi performativ das, worum es ihm im Kern zu tun ist, nämlich die Rettung einer auf Vernunft und der gegenseitigen Anerkennung von Freiheit und Gleichheit basierenden Kultur des demokratischen Streits um das bessere Argument, die Bewahrung einer „kollektiven Autonomie“ und ihrer spezifischen Rationalität, die immer auf „individuelle

Autonomie“ bezogen sein muss. Das spiegelt sich insbesondere in seinen bemerkenswerten Schlussfolgerungen.

So zeichnet sich die Demokratie gerade *nicht* dadurch aus, dass sie Staat und Gesellschaft bzw. Kultur so voneinander trennt, dass der demokratische Staat unabhängig von Werten, vollkommen neutral, verfasst sein könnte. Vielmehr gelte es gerade angesichts der Zersetzung demokratischer Rationalität, eine „Leitkultur des Humanismus“ stark zu machen. Demokratie beruhe auf einem Konsens „höherer Ordnung“ auf den Nida-Rümelin immer wieder zu sprechen kommt und „der sich auf Verfahren, die Art und Weise oder auf die Methode der kollektiven Entscheidungsfindung bezieht“ (Nida-Rümelin, 114) – was im Wesentlichen eben auch eine „demokratische Lebensform“ als Grundlage dieser Verfahren beinhaltet, die auf einem vernunft- und damit respektbasierten Diskurs beruht, im Streit um das, was wahr, gut und schön ist. Eine durch einen solchen Konsens konstituierte kollektive Autonomie fordert dadurch, dass es eben *nicht* um den Streit zwischen individuellen Präferenzen geht, erst die hohe Verbindlichkeit ein, die die für eine funktionierende Demokratie notwendigen Prinzipien begründet – wie beispielsweise Rechtsstaatlichkeit.

Damit hängt zusammen, was Nida-Rümelin meisterlich aus abstrakten entscheidungstheoretischen Argumenten, wie dem Gibbard-Theorem oder dem Sen-Paradoxon folgert ohne dabei zu technisch zu werden: Es macht Demokratie *nicht* aus, dass jeder Einzelne nur einfach seinen individuellen Präferenzen

folgen sollte und sich daraus dann eine Ordnung größtmöglicher Freiheit aggregiere. Vielmehr sei das Moment der „Deliberation“, also des öffentlichen Diskurses, dem Austausch von Argumenten und des Ringens um Kompromisse das, was – streng rational gefolgert – größtmögliche Freiheit und Gleichheit für alle verbürgt.

Dass die Überlegungen durchaus Deutungen in sich bergen, die politischen Sprengstoff enthalten könnten, zeigt sich immer dann, wenn Nida-Rümelin sich mit Demokratiekritikern auseinandersetzt, die er in fünf Gruppen sortiert: Libertäre, Kommunisten, Solidaristen, Multikulturalisten und Identitäre. Für alle kommt er zum Ergebnis, dass sie unvereinbar „mit den beiden Fundamentalnormen der Demokratie: Freiheit und Gleichheit“ (Nida-Rümelin, 171) seien. So gilt beispielsweise für Multikulturalisten:

„Nicht die multikulturelle Verfasstheit demokratischer Gesellschaften, sondern die multikulturalistische Ideologie ist mit den normativen Prinzipien moderner Demokratien unvereinbar. Sie ist unvereinbar mit individueller Autonomie, sie zwingt die einzelne Person, sich über ihre Gemeinschaftszugehörigkeit als politischer Akteur zu definieren, sie fördert gruppeninternen Konformismus und verhindert eine geteilte politische Öffentlichkeit. Die für eine demokratische Ordnung so wesentliche kollektive Rationalität bedarf geteilter Normen und Werte sowie eines demokratischen Konsenses höherer Ordnung, der die demokratische Legitimation kollektiver Entscheidungen und staatlicher Institutionen sichert.“ (Nida-Rümelin, 168)

So wie Multikulturalisten die Vorstellung des vernünftigen, autonomen und damit mit allen gleichen Individuums zu Gunsten partikularer Gruppenidentitäten verabschieden wollen, würden Identitäre – wie er gleichwohl als diejenige Gruppe hervorhebt, die den „fundamentalsten Angriff“ auf die Grundlagen der Demokratie führe (vgl. Nida-Rümelin, 160) – die ethnische Volksgemeinschaft mit derselben Absicht beschwören. So unterscheiden sich Multikulturalisten und Identitäre zwar in Inhalt und Stil, dennoch kommen sie für Nida-Rümelin in der Art, wie sie die Grundlagen der Demokratie unterminieren würden, in einem wesentlichen Punkt überein: „Multikulturalisten verabschieden die humanistischen Grundlagen der Demokratie in Gestalt eines pluralistischen und die Identitären in Gestalt eines monistischen Kollektivismus.“ (Nida-Rümelin, 171)

Alle, die die Anstrengung des Begriffs nicht scheuen, werden nach der Lektüre dieses Traktats einen klareren Blick auf die gegenwärtigen politischen Entwicklungen haben. So kann dieser dabei helfen ein vertieftes Verständnis dafür zu entwickeln, was eine demokratische Haltung sowohl für den Einzelnen als auch für eine politische Gemeinschaft als Ganzer ausmacht. Ein wohlthuender, unaufgegrerter Kontrapunkt gegen die Hysterie, wie sie sich zunehmend im politischen Diskurs ausbreitet, eine denkerische Arbeit, die sich sowohl für ein gebildetes Publikum als auch für die Fachwelt zu lesen lohnt.

Stefan Gaßmann, Mönchengladbach



Weltethos in der Gegenwart

Hemel, Ulrich (Hg.): *Weltethos für das 21. Jahrhundert*, Freiburg – Basel – Wien: Herder 2019, 267 S., ISBN 978-3451387418

Das kleine und doch so wirkmächtige Buch von Hans Küng, das „Projekt Weltethos“, feiert in diesem Jahr sein 30-jähriges Publikationsjubiläum. Was ursprünglich eine Ausarbeitung von zwei sich thematischen ergänzenden Vorträgen bei internationalen Anlässen (Weltwirtschaftsforum/Davos und UNESCO/Paris) war, hat eine einzigartige Wirkung entfaltet: Nur wenige Jahre später, nämlich bereits 1993, wurde beim Parlament der Weltreligionen die sogenannte „Erklärung zum Weltethos“ verabschiedet – ein Text der im Wesentlichen aus der Feder von Hans Küng entstammte. Und 1995 konnte aufgrund einer großzügigen Spende die „Stiftung Weltethos“ gegründet werden. Schließlich war es 2012 möglich, in Kooperation mit der Universität Tübingen und der Karl Schlecht Stiftung, ein eigenes Weltethos-Institut zu etablieren. Zu dieser institutionellen Wirkung hinzu kommt der internationale wissenschaftliche Diskurs, der sich um unterschiedliche Themenfelder, die mit der Weltethos-Thematik verbunden sind, dreht. Zu dieser Wirkung zählt aber auch all das, was sich im Bereich der schulischen Bildung getan hat: Nicht nur die Aufnahme von Weltethos-Themen in die schulischen Curricula, sondern auch die Auszeichnung von zahlreichen Bildungsstätten als Weltethos-Schulen. Dieses 30-jährige „Projekt Weltethos“-Jubiläum war nun der äußere Anlass für einen Sammelband, den der Direktor des Weltinstituts, Ulrich Hemel, herausgegeben hat und der den Titel trägt: *Weltethos für das 21. Jahrhundert*.

Rückschau, Würdigung und Ausblick geben die zentralen Intentionen für den neuen Weltethos-Band an. Das Buch dokumentiert zum einen die Grundlegung, aber auch die Weiterentwicklung sowie jüngere Ausdifferenzierung von Idee und Projekt des Weltethos und stellt gewis-



sermaßen ein Update im frühen 21. Jahrhundert dar. Der Blick ins Inhaltsverzeichnis offenbart nicht nur eine enorme Bandbreite und Vielfalt der Einzelthemen, sondern lässt auch mit Blick auf die Namen der Autorinnen und Autoren erahnen, dass nunmehr eine neue (jüngere) Generation ganz entscheidend am Diskurs zum Weltethos beteiligt ist.

Der Band gliedert sich in fünf große Themenfelder, die als konkrete und praktische Bezugskontexte für das Projekt Weltethos ausgewiesen werden. Der erste Teil beinhaltet insbesondere die angelegte Rückschau, d. h. es wird die Entstehung, Grundlegung und frühe Phase der Entwicklung der Weltethos-Idee dargelegt. Der zweite Teil nimmt den Kontext Wirtschaft in den Blick, während die Frage nach der Politik als Handlungsfeld im Mittelpunkt des dritten Teils steht. Ein vierter Teil erkundet Weltethos in der Zivilgesellschaft, bevor ein fünfter Teil sich mit der Frage der ökologischen Verantwortung und Nachhaltigkeit befasst. Gewissermaßen als ausblickender Epilog findet sich am Ende nochmals ein Beitrag, der die Idee eines weiteren, 18. „Sustainable Development Goals“ unter dem Titel „Gute religiöse Praxis“ ent-

wickelt und fordert. In seinem grundlegenden Beitrag zeigt der Generalsekretär der Stiftung Weltethos die Ursprünge und Grundideen des Weltethos-Projekts auf und skizziert die anfänglichen Bemühungen von Hans Küng, Vertrauensbildung und Dialog der Religionen auf eine breite wissenschaftliche Basis zu stellen. Eine Kernprogrammatische, in den letzten 30 Jahren unzählige Male zitiert, findet sich in der Sentenz „Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden“ formuliert. Aus diesen Anfängen heraus entwickelte sich letztlich ein breiter interkultureller Dialog über ein globales gesellschaftliches Dialogprojekt (30f). Überhaupt steht der Begriff des Dialogs im Mittelpunkt der Weltethosidee, was in mehreren Beiträgen des Bandes deutlich wird. Der inzwischen emeritierte Tübinger Theologe Karl Josef Kuschel nimmt globale Krisensymptome zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen – Krisensymptome, die zum einen die weltökologische, zum anderen die weltpolitische Dimension betreffen (40f). Und er zeigt auf diesem Wege die Notwendigkeit einer neuen, ethisch basierten Weltordnung, die im Sinne einer globalen Rechtsordnung auszugestaltet sei, auf. Zu Recht weist Kuschel darauf hin, dass es gänzlich elementar für die Weltethosidee sei, dass sich in der Kultur- und Religionsgeschichte der Menschheit ganz bestimmte ethische Normen ausgebildet haben; ethische Normen, die um das Thema Lebensschutz und Lebensvertrauen kreisen und zur Voraussetzung für das Gelingen eines menschlichen Zusammenlebens werden (46). Überdies betont Kuschel, dass die Bedeutung der Religionen in globaler Perspektive und der Dialog zwischen ihnen unverzichtbar bleibt, auch in einem säkularen Zeitalter (43ff). Die jüngere Generation der Weltethiker ist durch Autoren wie Klaus Dierksmeier und Christopher Gohl vertreten, in deren Beiträgen die Begriffe einer weltbürgerlichen Verantwortung und weltbürgerlichen Freiheit zentral sind. In einem gemeinsamen Beitrag der beiden Autoren formulieren Sie prägnant zehn Thesen, in



denen sie u. a. die Bedeutung von Globalität gegenüber Globalisierung betonen, ebenso, dass sich weltweit verantworten müsse, wer global wirke, dass eine liberale Freiheitsidee einhergehe mit weltbürgerlicher Verantwortung und dass Verantwortung ein zentrales Prinzip des Wirtschaftens zu sein habe (57f). Mit Gedanken, die um die Programmatik eines „Ethos in der Welt“ und eines „Ethos für die Welt“ kreisen und den Weltethosbegriff als Einladung zur reflektierten Weltgestaltung kennzeichnen, beschließt der derzeitige Direktor des Weltethos-Instituts, Ulrich Hemel, den ersten Grundlagenteil.

Derselbe Autor eröffnet mit seinem Beitrag auch das Handlungsfeld Wirtschaft und stellt die Aufgabe des Weltethos-Lernens in Unternehmen in den Mittelpunkt seiner Gedanken. Es geht um die ethische Qualität unternehmerischer Entscheidungen, ebenso wie auch um die ethische Kompetenz von Führungskräften. Die zentralen Weltethos-Werte sind dabei letztlich von Religion und Weltanschauung unabhängig, betreffen sie doch allgemeine Prinzipien der Humanität (77). In seiner Skizze zum humanistischen Management differenziert Christoph Gohl drei Ebenen der Weltverantwortung in der Wirtschaft aus und zeigt in seinen Ausführungen deren Relevanz auf der Makro-, Meso- und Mikroebene der wirtschaftlichen Ordnung bzw. des unternehmerischen Handelns auf. Dabei betont er, dass Weltverantwortung so selbstverständlich werden müsse, „dass sie die Gewohnheiten und Gebräuche, die Konventionen und Routinen in Unternehmen durchdringt und ausrichtet“ (80). Weltverantwortung präge dann auch das Miteinander im Unternehmen, Geschäftsmodelle und die Außenbeziehungen. Auch der Beitrag von Friedrich Glauner widmet sich dem Ethos der Unternehmensführung und beschreibt die Weltethos-Werte als funktionalen Werterahmen für die Umsetzung einer unternehmerischen Verantwortung (85f). Er hebt hervor, dass die Weltethos-Werte als Richtschnur zur Entwicklung materialer Kriterien dienen sollten, mit denen

spezifische Handlungsbereiche, also auch der Handlungsbereich Führung, so ausgerichtet werden können, dass sie situativ angemessen, menschenorientiert und hoch erfolgswirksam umgesetzt bzw. angewandt werden können (91). Die weiteren Beiträge zum Thema Wirtschaft widmen sich dem Zusammenhang zwischen Geld bzw. Geldethos und Weltethos, der Bedeutung des Weltethos für die soziale Marktwirtschaft mit internationaler Reichweite und der Bedeutung von Werten für zukunftsfähige Geschäftsmodelle von Unternehmen.

Im dritten Themenfeld Politik zeigt der amtierende Präsident der Stiftung Weltethos, Eberhard Stolz, die elementare Verbindung von Recht und Ethos auf und skizziert die weltethische Erfordernis einer internationalen Rechtsordnung. Mit zu den herausragenden Beiträgen des Bandes gehört der Aufsatz des Friedens- und Konfliktforschers Markus M. Weingardt, der gleich zu Beginn seiner Ausführungen das von Küng geformte programmatische Fundament der Weltethosidee markiert: Die Religionen der Welt könnten nur dann einen Beitrag zum Frieden der Menschheit leisten, „wenn sie sich auf das ihnen jetzt schon gemeinsame Ethos besinnen: Auf einen Grundkonsens bezüglich bestehender verbindender Werte, unverrückbarer Maßstäbe und persönlicher Grundhaltungen“ (148). Friedensdialog zum einen und Wertekonsens zum anderen sind die beiden tragenden Säulen des Weltethos-Projekts. Infolgedessen betont Weingardt zurecht die friedensstiftende Rolle religiöser Akteure, die zukünftig im politischen Raum noch viel mehr Gestalt und Gewicht gewinnen müsse – und zwar nicht in Konkurrenz zu politischen Friedensbemühungen, sondern als ihre Ergänzung (152): „Dies ist ein Gebot politischer Notwendigkeit, theologischer Glaubwürdigkeit und ethischer Verantwortung der Religionsgemeinschaften, zumal sie oftmals elementare Voraussetzungen für effektive Friedensarbeit erfüllen“ (152). Den Religionen, darauf weist Weingardt hin, wohne nicht nur ein theologisch-theoretisches, sondern auch ein politikprakti-

sches Friedenspotenzial inne: Sie könnten Kompetenzen einbringen sowie Erfahrungen und Erfolge sowohl hinsichtlich der Gewaltprävention als auch in Bezug auf Konfliktmediation oder konkrete Versöhnungsarbeit. Diese friedenspolitische Bedeutung der Religionen werde letztlich bestätigt durch institutionelle Entwicklungen: Etwa durch die Einrichtung des Referats „Religion und Außenpolitik“ im Auswärtigen Amt als auch durch Projekte, die unter Federführung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung mit Blick auf die religiösen Institutionen und Organisationen als Akteure und Partner in Entwicklungszusammenhängen durchgeführt wurden und werden.

Kaum ein Thema im Kontext des Politischen wurde und wird in den letzten Jahren so intensiv diskutiert, wie die Frage nach der Demokratie, ihrer Krisensymptome, ihrer Zukunftssicherung. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Christopher Gohl mit einem Beitrag aufzeigt, inwiefern nach weltethischen Idealen die Demokratie die wünschenswerte Lebens- und Staatsform sei; *„weltethische Ideale sind sozusagen die DNA, die Erbinformation oder der Quellcode einer lernenden Demokratie (...). Sie bieten Orientierung für den demokratischen Alltag an und bestärken eine bestimmte Haltung, eröffnen damit Perspektiven und prägen Rezepte demokratischen Handelns“* (157).

Eine spannende Erörterung findet sich in dem Beitrag von Hans-Martin Schönherr-Mann, der der Frage nachgeht, in welchem Zusammenhang die Fridays-For-Future-Bewegung, die er als Ergebnis der Emanzipationsprozesse des 20. Jahrhunderts sieht, mit globalen ethischen Normen stehe. Seine Überlegungen setzt er in den größeren Zusammenhang der Frage nach globalen Normen einer Weltordnung vor dem Hintergrund einer multipolaren Welt (165ff).

Überaus anregend ist die Frage nach der Menschenwürde als Ziel und Mittel menschlicher Entwicklung, der Hanna Schirovsky in ihrem Beitrag, der den zivilgesellschaftlichen Teil eröffnet, nach-

geht. Die Besonderheit hier: Sie versucht aufzuzeigen, wie sich der sogenannte und seit Jahren viel diskutierte Capability-Ansatz (Amartya Sen, Martha G. Nussbaum) mit der Weltethos-Thematik verbinden lässt und betont unter anderem, dass es vor diesem Hintergrund gute Gründe gebe, an den Menschenrechten als Mindeststandards für ethisches Verhalten und für ein gutes Leben festzuhalten (184). Weitere Beiträge in diesem Teil erkunden die Bedeutung der Kommunikation im digitalen Zeitalter für die Weltethos-Idee (189) und beschreiben Konzept, Programmatik und konkrete Umsetzungen der sogenannten „World Citizen School“ (197ff).

Im Herbst 2018 wurde beim letzten Parlament der Weltreligionen der Weltethos-Erklärung von 1993 eine fünfte Weisung hinzugefügt, die die Notwendigkeit der Nachhaltigkeit zum Ausdruck und zur Geltung bringt. Insofern ist es naheliegend, dass auch diverse Beiträge (Klaus M. Leisinger, Robert Brunnhuber, Friedrich Glauner) auf die Thematik der nachhaltigen Entwicklung eingehen, zum Teil mit ausdrücklichen Bezug auf den Agenda 2030 und die damit verbundenen Sustainable Development Goals (SDGs).

Felix Eckhardt betont hierbei in seinem Beitrag, dass es entscheidend sei, dass Suffizienz und Verhaltensänderungen als notwendige Elemente von Nachhaltigkeit in dieser fünften Weisung arti-

kuliert werden (243). Auch der „Schlussstein“ des Sammelbandes knüpft mit dem Vorschlag eines 18. Entwicklungsziels für die Agenda 2030 an diese Überlegungen an und fordert im Rahmen einer „Guten religiösen Praxis“ diverse Gesichtspunkte der der Religionsfreiheit einzufordern und praktisch einzuhalten (250).

Mit „Weltethos für das 21. Jahrhundert“ liegt ein Panorama unterschiedlichster Themen vor, an die sich weltethische Überlegungen scheinbar anschließen lassen. Zur Sprache kommen nicht nur die zentralen Säulen, die die Weltethosidee tragen, zur Sprache kommen auch jüngere Herausforderungen, die sich erst im 21. Jahrhundert ergeben haben und für die es angezeigt ist, sie im Weltethoskontext zu reflektieren. Nun mögen die kreativ-thematische Vielseitigkeit und das enorme Anregungspotential auf der einen Seite zwar beeindruckend sein, auf der anderen Seite stellt sich jedoch mehr und mehr die Frage, ob, wenn alles und jedes in Weltethos-Zusammenhängen gedacht werden kann oder soll, nicht dadurch der eigentliche Markenkern des Weltethos-Projektes (siehe die Beiträge von Schlenzog, Kuschel und Weingardt) verloren geht. Insofern sei kritisch vermerkt, ob durch diese vielseitige vermeintliche Anschlussfähigkeit des Weltethos-Projektes nicht die Grundidee aufs Spiel gesetzt wird, und ob nicht der geradezu inflationär anmutende Weltethos-

bezug in allerlei möglichen Zusammenhängen sowohl eine entwertende Überdehnung als auch eine Überforderung der Ursprungsidee darstellt. So ist man schnell versucht, angesichts dieser verstörenden und verwirrenden Wahrnehmung auf die programmatische und konzeptionell eindeutiger Basisliteratur aus der „Gründerzeit“, den 1990er Jahren, zurückzugreifen, um eine solide und klare Orientierung zu bekommen. Dass in einem solchen fast ausschließlich „hausinternen“ Buch keine kritischen Stimmen und Perspektiven vorkommen, mag verständlich sein, hätte aber der Sache des Weltethos vermutlich einen größeren Dienst erwiesen, als die nun vorliegende affirmative Beliebigkeit. Seinem Wesen nach ist der Sammelband ein Publikumsbuch, das sich mit seinem facettenreichen Informationsgehalt an eine breite Leserschaft richtet. Gewiss werden nicht zuletzt Lehrende an Schulen und Hochschulen, auch wenn gerade der für die Weltethosthematik elementare Bereich Bildung und Pädagogik eine nicht nachvollziehbare Leerstelle in diesem Band bildet, einen ganzen Fundus an Ideen und Anregungen finden, wie sich die Weltethosidee im 21. Jahrhundert thematisieren und fortschreiben lässt. Die Fortschreibung und Vertiefung des wissenschaftlichen Diskurses jedoch bräuchte einen Input anderer Art.

Johannes Frühbauer, Heidelberg

